

... überleben

Das Neue in der Marktgesellschaft

Das ist ein subjektiver Bericht, Beobachtungen eines Kulturarbeiters, der sich ein Leben lang für das Neue in der Musik eingesetzt hat, um in den allgemeinen Strukturen von Vorurteilen, Lebensverachtung und Sinnvernichtung das Leben durch Neugierde auf Un-Erhörtes und kaum Erfahrenes wertvoller zu machen: Verführungsarbeit zum Leben, nicht mehr. Als wir 1968 mit unserer Arbeit in einer muffigen Tiroler Kleinstadt begannen, wollten wir, »die Jungen« einfach leben – ohne die fatal-faulen Tricks »der Alten«. »Wir«, das waren damals meine Frau, ich und einige Freunde (und damals auch Leute in den Zeitungen und im Rundfunk), wir alle retteten uns in unendlicher Neugierde in eine weite Welt von Emotionen, Gedanken und Lebenshaltungen, von denen wir uns mehr versprochen als uns die heimatliche Enge geben konnte. Rundum hatten die Eltern nach dem Krieg und dem Verlust aller ideellen Werte die schöne neue Welt des Konsums aufgebaut. In das Betrachten der neuesten Autokarosserien am Platz wurde mehr gesellschaftliche Energie gesteckt als in die leidenschaftlichen Gespräche um eine neue Welt, wie sie sich außerhalb der kleinstädtischen Dämonien damals überall ereigneten. Wir hörten die für uns neuen Signale und stellten unsere Sinne auf Empfang. Was da in der großen weiten Welt vor sich ging, fanden wir besonders stark in der damals avantgardistischen Musik der unser Lebensgefühl prägenden Komponisten wie Nono, Ligeti, Stockhausen, Schnebel, Cage, Cardew (und viele andere), und wir suchten erfolgreich und ohne das große Geld den persönlichen Kontakt zu diesen unseren Vorbildern, zu ihrer gelebten Freiheit, und brachten sie und ihre Musik vor unser Publikum.

György Ligeti, mit dem uns bis heute freundschaftlicher Kontakt verbindet, war zweimal da, einmal zusammen mit Nancarrow, der in aller Bescheidenheit seine komplexen Rhythmen in die staunenden Tiroler Ohren brachte, Nono mußte wegen einer familiären Notsituation kurzfristig sein Kommen absagen, wir hatten aber immer wieder persönlichen Kontakt und führten seine Musik auf, soweit wir dies mit unseren geringen finanziellen Mitteln vermochten. Cornelius

12 Cardew hatte mit seinem London Scratch Or-

chestra, das fünf Tage mit uns lebte, einen bis heute anhaltenden Einfluß auf uns. Ligeti, Dieter Schnebel und Klaus Huber wurden unserem Osterfestival *Musik der Religionen* Freunde und Mentoren und bilden bis heute das Präsidium des Festivals. John Cage gab sein letztes Konzert in Europa bei uns in Hall i. Tirol, einen Tag vorher gab es ein Treffen mit Meredith Monk. Das alles klingt wie die oberflächliche Sammlung großer Namen, aber wir haben die Bekanntschaft mit den Großen der neuen Musik immer als ein Geschenk und als Belohnung für die harte Tagesarbeit verstanden. Einer Tagesarbeit, die in zahllosen Konzerten, Gesprächen, Ausstellungen und nicht zuletzt in jenem jeweils zwei bis drei Wochen vor dem Ostersonntag veranstalteten Osterfestival Ausdruck findet. Dieses wegen zu geringer Budgets immer wieder bedrohte Festival besteht seit 1989 und bildet eine kritische Antwort auf menschenverachtende Tendenzen unserer »Zivilgesellschaft«.

Die Basis für all diese Arbeit ist das seit 1972 bestehende Studienzentrum für Neue Musik. Dabei geht es nicht nur um Vermittlung neuer Musik schlechthin, sondern um die Konfrontation mit den verschiedensten Seinsformen, wie sie sich auch in nichteuropäischen Kulturen ausdrücken oder im Bewußtsein um die Fülle der alten Musik aller Jahrhunderte. Neu ist in dieser Arbeit alles, was im gängigen Repertoire des Durchschnittsbürgers nicht vorkommt. Die neue Musik im geläufigen Sinn wird immer im Zusammenhang mit ihrer Geschichte gesehen und verstehbar gemacht. Seit Jahren wird auch intensiv aufbauende Hörarbeit mit Kindern und dem Publikum in Form von »Hör&Seh-Clubs« betrieben.

Eine Arbeit wie diese ist heute auf Grund der »Professionalisierung der Kultur« sehr viel schwieriger geworden. Es geht fast nichts mehr ohne massive Werbung, die sich Kulturarbeiter wie wir nicht leisten können. Kommerzielle Veranstalter der Unterhaltungskultur haben die Vorgaben für diese fatale Entwicklung geschaffen, indem sie mit massiven Kampagnen einer breiten Masse Inhalte plausibel machen, die selten mehr als Reflexbefriedigung sind. Die Politiker spielen da unter dem alten Motto des »panem et circenses« längst schon wieder mit. Die Begehrlichkeit der Medien (Zeitungen und auch des noch vom alten Monopol profitierenden Rundfunks und des Fernsehens), von den Kulturveranstaltern jede Menge Geld zu verlangen für etwas, das früher ethische Aufgabe war, nämlich zu informieren, und heute nur noch ein kaltes Geschäft mit »news« geworden ist, bewirkt, daß nur noch gängige Inhalte zu den Massen finden. Alles andere ist Nischen- oder

Inselarbeit. Die Not für Veranstalter wie uns wird noch vergrößert, indem Politiker eines schnell geschaffenen Erfolgs zuliebe Freikarten in unglaublicher Höhe verschenken lassen. (Ein viermal besser subventioniertes (!) Festival in Innsbruck, das sich angeblich »im freien Markt« bewähren konnte, mußte letztes Jahr in der größten Tiroler Zeitung zugeben, daß es von behaupteten 30.000 Besuchern allein 12.000 durch Freikarten gewonnen hatte.) Auch Kulturarbeit heute ist nicht viel mehr als Wirtschaftskrieg.

Doch zurück zu unseren Anfängen: Das Neue damals wurde von den »anständigen« Leuten der Traditionskultur wie immer bekämpft: mit Mißtrauen, Behinderungen, Totschweigen und Wahrnehmungsverweigerung, die Argumente in der Öffentlichkeit allerdings waren vorsichtiger (»wir sind vielleicht Banausen, aber...«) und dezenter als heute üblich: »Wer bestimmt denn, was da gut und schlecht sein soll? Erstens ist alles nur eine Sache des Geschmacks, und wichtig ist nicht dieses elitäre Zeug, sondern was die meisten Leute anspricht.« Unser Kleinstadt-Bürgermeister schlug mir vor kurzem die Bitte für ein Kultur-Stadtfest ab: Die Kulturszene der Stadt sollte wenigstens gleich viel Geld für dieses Fest bekommen wie es die Stadt für ein zweitägiges »populäres« Freß- und Saufgelage alle zwei Jahre ausgibt (immerhin DM 100.000) Seine Begründung der Absage war: »Geld könne nur noch dorthin fließen, wo Masse sei.« Als Gegengewicht zu diesem seit vielen Jahren sich überall abzeichnenden Populismus haben wir 1989 die »Tiroler Kulturinitiative« geschaffen, eine Vereinigung der wichtigsten Kulturarbeiter des Landes, sie wurde vor kurzem von einer neuen, jüngeren Führung erfolgreich in eine Interessengemeinschaft eines Großteils der Tiroler alternativen Kulturszene umgewandelt.

Aus der Vorstellung, daß nur noch große Quoten über die öffentliche Unterstützung bestimmen sollen, also aus einer vom »Volk« nie geforderten, aber von deren Vertretern imaginierten und für ihre Zwecke instrumentalisierten Macht der großen Zahl, werden in den letzten Jahren Kulturbudgets in ganz Europa immer mehr gekürzt, eine Tendenz, die sich unter der Maske des Neoliberalismus epidemisch verbreitet. Der heutige Quotenfaschismus war in den Siebziger-, Achtziger- und frühen Neunzigerjahren noch nicht derart kulturbedrohend. Auch sprachen die neuen Reichen und ihre theoretisierenden Handlanger nicht bei jeder Gelegenheit von »Zivilgesellschaft«, die großen Rundfunkanstalten wirkten unbehindert auch als Mäzene des Unpopulären und bei uns in Österreich

verjuxte die Regierung noch nicht alle staatlich gebundenen Werte, die eine florierende Wirtschaft in Jahren geschaffen hatte.

Das Neue allerdings war auch damals für die meisten in der Welt des Modischen zuhause, in der Geschäftemacher mit den immer gleichen alten Tricks aus dem Vergnügungs- und Erholungsbedürfnis der Leute Kapital zu schlagen wissen. Doch es gab gegen diesen Konsumismus des käuflichen schnellen Glücks eine breite Front von Intellektuellen, die sich eine Verbesserung der Lebensbedingungen nicht nur aus der Bedürfnisbefriedigung des Durchschnitts, sondern vor allem aus der Arbeit des sozial-ästhetischen Versuchs, aus einer Laborarbeit am Neuen erhofften: Ob denn alles von Nutzen sei, was so als kaufens- und erstrebenswert gilt, eine Frage auch der Religionen und der Politik. Innerhalb dieser kritischen Lebensmodelle wurde auch linke Parolen-Oberflächlichkeit nicht geschont, wie neben vielen anderen das Werk Luigi Nonos, etwa sein *Musica-manifesto Non consumiamo Marx* (1969; mit Texten vom Pariser Mai 1968), bezeugt.

Für eine Jugend, die an die Erschaffung einer besseren Welt durch die Menschen noch glaubte, konnte neue Musik (ähnlich wie die anderen »modernen« Künste) jahrzehntelang ein viel beachtetes und von den damals maßgeblichen Multiplikatoren der öffentlichen Meinung geachtetes Korrektiv der allgemeinen Hilflosigkeit, Schlamperei und destruktiven Lebensgier sein. Inzwischen ist sie Ware geworden wie alles andere. Eine »No-Future«- und »Anything-goes«-Gesellschaft produziert Neues, weil und nur solange es dafür einen Markt gibt, der bedient werden will: alte und neue Festivals neuer Musik werden immer häufiger nur noch zu Basaren dessen, was gerade anfällt. (Die als Gegenkräfte mancherorts entstehenden kleinen Festivals und Initiativen zu einer lebendigen Arbeit – wie fast immer aus einer Selbsthilfe von Musikern, Komponisten oder von Begeisterten – gleichen den verheerenden Trend der großen Masse leider nicht aus.) Was für Anton Webern in seiner berühmten Vortragsreihe *Der Weg zur Neuen Musik* (1932/33) noch die »immer weiter gehende Eroberung des durch die Natur gegebenen Materials« sein konnte und die dabei notwendige »faßliche« Formulierung von Gedanken (»Man hatte etwas zu sagen«), ist heute zu oft nicht viel mehr als ein Spiel mit vagen Emotionen und gängigen »wellness«-Konzepten. Die Allgegenwart amerikanischer »Marketing-Strategien« suggeriert Verkaufbarkeit als Grundwert.

Diese Entwicklung begann in den neunziger Jahren nach dem Zusammenbruch der

Vorgang der Entwertung des Lebens zum Kampf um die schiere Notdurft des »jeder gegen jeden«, das sich Durchsetzen und ohne erkennbaren transzendenten Sinn Überleben-Müssen bereits 1973 in seinem Archipel GULAG als Kennzeichen der Verbrechergesellschaft. Wer so sehr mit Lebenskampf beschäftigt ist, scheint kaum mehr ein Organ für die wesentlichen Visionen kulturellen Lebens zu haben. Er gibt sich zufrieden mit »entertainment« (das sich selbst rechnen muß), lobt das große amerikanische Vorbild und kürzt als Politiker alle Etats, die nicht unmittelbaren Nutzen bringen. Subventionen für Kultur sollen abgeschafft werden, außer sie dienen der Bezahlung von Massenidolen und Events. (Von den ständigen Subventionen einmal abgesehen, für die Wirtschaft zum Beispiel und die der Bauern, für den Straßenbau, die Politiker, das Krankheitswesen – wie kann man von »Gesundheit« sprechen, wenn doch nur der kranke Mensch notdürftig in die Reparatur genommen wird – und vieler anderer Bereiche, die ohne »Staatsgeld« nicht leben könnten.)

Die »Kultur« aber soll sparen, sich am besten selbst von den Töpfen der öffentlichen Hand wegsparen, die nur noch daran denkt, wer sie wohl »beissen« könnte (beliebtes Wort unserer populistischen Gesellschaft) und wen man deshalb aushungern sollte. Hunger hatten die Mächtigen und Reichen selbst ja noch nie. Sie sehen das Leben aus anderer Perspektive. Wie schrieb da Arnold Schönberg bereits 1924 im Vorwort zu Anton Weberns *Sechs Bagatellen*: »Kann der Glaube Berge versetzen, so kann dafür der Unglaube sie nicht vorhanden sein lassen. Gegen solche Ohnmacht ist der Glaube ohnmächtig.«

Wozu Kultur? Man hat, was man braucht: ein bißchen Adabei- (für die deutschen Leser: »auch dabei gewesen«) Photos in den Zeitungen, ein wenig Wohltätigkeit (wovon andere nicht reden würden, weil sie dafür bezahlt werden und weil das ihre Pflicht ist), und vor allem: Alles Denken steht nun auf Geldgewinn. Da ist viel Platz für Sonntagsreden und unverbindliche Ehrungen (wir werden in den letzten drei Jahren immer wieder geehrt: Professor, Blech und Co, aber das notwendige Geld fließt woanders hin.) Es gibt kaum Hilfe für die Arbeit am Neuen, es sei denn mißbraucht am Marktplatz der Eitelkeiten, in der rauschenden Gala »großer Interpreten«.

Das wirklich Neue wird immer wieder kommen: ungebeten, nicht sofort in seinen Folgen erkannt und auch ohne nennenswerte Renditen für die Pioniere: ein Frühling des Geistes, der »weht, wo er will«. In Zeiten wie diesen überlebt Kunst außerhalb der großen Bahnhöfe. ■

ideologisch-wirtschaftlichen Ost-West-Polarität im vorläufigen Sieg eines globalistischen Triumph-Kapitalismus. Zur Behauptung grenzenloser Freiheit wird eine globale Gesellschaft beschworen, die dem einzelnen im Wettbewerb der immer noch Stärkeren alle Kräfte, schließlich sein Leben abverlangt. Wer auf der Strecke bleibt, ist selber Schuld, die Solidarität christlicher und sozialer Weltvisionen scheint verloren. Längst schon herrscht Krieg, nicht erst seit dem 11. September. Alexander Solschenizyn beschreibt diesen